

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Biezen



Nr. 18.

Biezen, Sonntag Kantate, den 6. Mai 1917.

6. Jahrgang.

Gott in der Geschichte.

Psaln 33, 13—16. Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder. Er lenkt ihnen allen das Herz; er merkt auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht; ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht.

In den deutschen Schulen wird ein gründlicher Geschichtsunterricht erteilt. Von den Geschichten, die im Lauf der Jahrtausende über die Völker der Erde gekommen sind, von den großen Weltbegebenheiten haben wir schon in früher Jugend Kunde bekommen. Mit wachsendem Interesse sind wir hier den großen Zusammenhängen gefolgt. Von dem Heldenkampf der Griechen an dem Engpaß der Thermopylen haben wir gehört und von Hannibal, dem grimmigen Feinde der Römer. Ägypter, Perser, Juden und Babylonier sind in unseren Gesichtskreis getreten, am liebsten aber haben wir uns in der Schule aus der deutschen Geschichte erzählen lassen. Hermann, der Cherusker, ist uns vertraut und bekannt, als ob er unser Zeitgenosse wäre. Die Berichte über Karls des Großen Siege und Kulturwerke haben uns entzückt, mit den Hohenstaufen sind wir nach Italien und nach Jerusalem gezogen, Luthers Lebensgang ist deutschen Schulkindern so genau bekannt, daß sie ihn fast Jahr für Jahr verfolgen können. Hundert Geschichten und Anekdoten erzählt sich das deutsche Volk vom alten Fritz. Der Sturm und Strom der Befreiungskriege hat an unser aller Herzen gerührt, die glorreichen Jahre 1870/71 haben die Alten unter uns erlebt, die Jungen haben davon am warmen Ofen in der Winterszeit und im Sommer an vaterländischen Gedenktagen gehört. Tausendfach wird uns deutsche Geschichte nahe gebracht durch die Bilder, die in den Schulzimmern hängen, früher sogar durch die Umschläge unserer Schulhefte, auf denen deutsche Helden abgebildet waren, durch volkstümliche Darstellungen, durch Vorträge und Sammlungen.

Ein deutscher Geschichtsforscher hat mir einmal Bilder aus Alt-Wimpfen gezeigt und dabei gesagt: In diesen engen Gassen und alten Gebäuden greift man deutsche Geschichte mit der Hand. Dieses Wort gilt von zahllosen Städten, Burgen und Ansiedlungen im deutschen Lande. Auch von solchen in unserer näheren Umgebung. Im Gasthaus zum „Einhorn“ zu Biezen, das nach seinem Umbau leider seinen althistori-

schen Namen verloren hat, wohnte 1815 Blücher. Die Gebäude auf dem Schiffsberg sind die vorzüglich erhaltenen Anlagen eines mittelalterlichen Klosters. 1641, also im Dreißigjährigen Kriege wurde die Burg Stauffenberg in die Luft gesprengt, 1646 wurde die Burg Gleiberg ausgebrannt. Die Elisabethenkirche in Marburg erinnert an Elisabeth von Thüringen, jene seltsame Frau mit ihrem seltsamen Frömmigkeitsideale. Das Marburger Schloß ruft die Erinnerung an Luther, Zwingli und Philipp den Großmütigen wach. Weßlar bietet in seinen alten Teilen das typische Bild einer alten deutschen Reichsstadt, erinnert an Goethe und das Reichskammergericht. Die Ruine Greifenstein auf einem Vorberge des rauhen Westerwaldes hat den Truppen des französischen Königs Ludwig XIV. erfolgreich getrotzt. So ragen Denkmäler deutscher Geschichte rings um uns her auf.

Seither haben wir deutsche Geschichte gelernt, jetzt erleben wir deutsche Geschichte. Was sich in diesen Wochen auf der langen Schlachtfrent von Arras bis Reims zuträgt, ist mehr als Hermann, der Cherusker, mehr auch als Friedrich der Große. Um das Schicksal unseres Volkes für die kommenden Jahrhunderte wird jetzt gekämpft. Wer sich darüber nicht im klaren ist, an dem gleiten die Ereignisse vorüber wie die Dörfer an dem Manne, der auf der Eisenbahnsfahrt in tiefen Schlaf gesunken ist. Heiß geht es jetzt her, und dem Verlauf der Gegenwartsgeschichte sehen wir mit Herzklopfen zu. In dieser Sorge und Unruhe tröstet uns der Gedanke, daß Gott nicht nur der Herr in der Natur, sondern auch der Herr in der Geschichte ist. Er schaut vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder, er lenkt ihnen allen das Herz. Der russische Riese liegt jetzt am Boden, dem König Mammon, der in England regiert, hat seither seine große Macht nicht geholfen, auch die Dollars der Amerikaner, ihre Getreide- und Munitionslieferungen werden unsere Gegner nicht erretten. Unser Volk wird dann den Sieg davontragen, wenn es in Gottes Wegen geht. Bleiben Gottesfurcht, Redlichkeit, Opfermut und Demut unter uns, so wird sich auch diesmal an uns das Wort des Psalmisten erfüllen, das man oft auf unser Volk angewandt hat: Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht. h. B.

Luthers Kleiner Katechismus.

Die geistige Reformation durch Luther war bis etwa zum Jahre 1525 vollzogen. Aber nun galt es, auch die praktischen Folgerungen daraus zu ziehen. Kirche und Volk befanden sich — vergleichsweise — im Stande der stärksten Gärung jungen Edelmostes. Nun hieß es zugreifen, daß auch ein goldklarer Feuerwein daraus werde. Die Schwärmer von Zwickau, Wittenberg und Thüringen, die bitterbösen Bauernwirren vom Bodensee bis zum Harz waren ein warnendes Menetekel. Ordnung, vor allem auch im Kirchenwesen und der Jugenderziehung, mußte werden. Da das Reich sich ihrer nicht annahm, mußten die Städte und Fürstentümer vorgehen. So geschah es vorweg in Nürnberg, Magdeburg, Erfurt, Straßburg, ebenso in Hessen und dem Herzogtum Preußen. Das Muster für alle abzugeben war aber Kurpfalzsaßben berufen, denn hier konnten Luther und die Wittenberger Theologen selber die Maßstäbe finden. So traten die Landeskirchen ins Leben. Luther hat sie stets nur als „Notkirchen“ und die Landesherren als „Notbischofe“ bezeichnet, aber um so ernster ihre Arbeit betrieben. In Kurpfalzsaßben kam er durch den Tod Friedrichs des Weisen freie Hand. Es will uns fast unbegreiflich dünken, daß dieser edle Fürst, ohne den Luther sein Werk kaum je hätte durchsetzen können, doch sein Lebtag es streng gemieden hat, je mit ihm persönlich zusammenzutreffen. Friedrich ist sogar in evangelischem Glauben am 5. Mai 1525 verschieden, aber im Verkehr mit Luther hat er sich stets nur seines Geheimschreibers und Beichtvaters Spalatin als Vermittler bedient. Er wägte allezeit mehr, als er wagte. Anders sein nun zur Regierung kommender Bruder Johann, der voll Eifers, Entschiedenheit und Beständigkeit für die evangelische Sache war.

Luther war es vor allem darum zu tun, eine Volkskirche zu schaffen. Als erstes Glied derselben erschien am 29. Oktober 1525 die neue Gottesdienstordnung, entworfen von Bugenhagen, Jonas und ihm. Ihr schloß sich 1528 die von Osiern von Melancthon verfaßte Visitationsordnung an, die am 26. September die kurfürstliche Genehmigung erhielt. Schon 3 Jahre zuvor hatte sie zuerst der Zwickauer Pfarrer Hausmann, dann Luther angeregt. Denn es sah böse aus in Pfarrerstand und Jugenderziehung. Luther forderte vor allem Aufrichtung und Sicherstellung der Pfarreien, dann aber auch Sichtung und Prüfung der Geistlichen unter Ausscheidung der untauglichen Elemente. Die nun einsetzenden Visitationen, an denen sich zum Teil Luther selbst beteiligte, offenbarten an vielen Orten geradezu schauerhafte Dinge. Rade erzählt darüber u. a.: „hier gebrauchte man noch das Weihwasser, dort feierte man noch die Messe; manche Geistliche, die zwei Kirchen zu besorgen hatten, hielten je nach Wunsch in der einen das Amt auf römische, in der andern auf evangelische Weise. Manche trieben lieber das Waidwerk als das Predigtamt; andere ernährten sich durch ein bürgerliches Gewerbe, etwa durch Schankwirtschaften. Viele waren verkommen in Trunksucht. Etliche hatten geheiratet; aber nicht wenige zogen es vor, nach der alten Weise in wilder Ehe zu leben. Schulen gab es auf dem Lande fast garnicht.“ Kein Wunder, daß die Visitatoren mit eisernem Besen all diese schweren, aus dem Schlendrian der alten Kirche entstandenen Mißstände ausfegten. Luther selbst bedrückte aber mehr als alles, daß viele Geistliche, vollends der schlechte Mann aus dem Volk und die Jugend, nicht einmal in den entscheidendsten Grundlagen des christlichen Glaubens Bescheid wußten. Manche waren unwissender als kleine Kinder. Da ging er hin und schrieb — unmittelbar aus den Visitations-

erfahrungen heraus — im April 1529 den „Deutschen Katechismus“ (den „großen“), dem er unmittelbar danach den „kleinen“ folgen ließ. Beide Schriften sind Taten Luthers, die unbeschreiblichen Segen gestiftet haben. An ihnen erfüllte sich sein eigenes Wort: „Es stehet in Büchern genug geschrieben; ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.“ So legte er seine Katechismen in Frage und Antwort an, als einen wundervollen „Unterricht für Kinder und Einfältige“, den er gleichwohl auch den Geistlichen und Hausvätern widmete. Er sagte davon: „Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darinnen der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zur Seligkeit zu wissen vonnöten.“ — Und über den „Kleinen Katechismus“ hat kein Heringerer als der große Geschichtschreiber Leopold von Ranke geurteilt: „Er ist ebenso kindlich wie tiefinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält. Er besitzt einen unergänglichen Trost in jedem Momente, hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug ist.“

Gewaltig ist die Wirkung der Katechismen denn auch seinerzeit gewesen, besonders auf das heranwachsende Geschlecht, auf das Luther seine Hoffnung setzte; also, daß er ein Jahr später schon seinem Kurfürsten einmal jubelnd schreiben konnte: „Es wächst jetzt daher die zarte Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo oder Schrift so gut zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft tut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin, und noch alle Stifter, Klöster und Schulen gekommt haben und noch können.“ —

Durch unser deutsches Volk geht während des jetzigen grimmigen Weltkrieges daheim eine stetig wachsende Sorge: die um unsere heranwachsende Jugend. Man gebe ihr wieder Luthers „Kleinen Katechismus“ mehr in die Hand! Wir Alten aber, damit wir sie recht „unterweisen“ können, täten gut, wieder mehr zum „Großen“ zu greifen. Aber man tue es auch im Geiste Luthers, der im Großen Katechismus einmal schreibt: „Darum darfst du hier kein Gesetz stellen, wie der Papst. Streich nur wohl heraus den Nuß und Schaden, Not und Frommen, Gefahr und Heil in diesem Sakrament, so werden sie wohl kommen ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, so laß sie fahren und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, die ihre große Not und Gottes gnädige Hilfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber solches nicht treibest oder machest ein Gesetz und Gift daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sakrament verachten. Wie sollten sie nicht faul sein, wenn du schläfst und schweigest?“ — Ja, wache auf, deutsches Christenvolk, im großen Entscheidungsjahr 1917!

Ein Gießener Kaufvertrag aus dem Jahre 1785.

Das im Nachfolgenden abgedruckte, interessante Schriftstück ist mir vor einiger Zeit von einem aus einer alten Gießener Familie stammenden Gemeindegliede geschenkt worden. Ein großer Teil des Textes ist vorgeedruckt, ihn kenntlich zu machen, ging nicht gut an. Wie jedoch der kundige Leser leicht merkt, so sind die allgemeinen Bestimmungen vorgeedruckt; Namen, Bezeichnung des Geländes sowie der Kaufpreis sind selbstverständlich mit der Feder eingetragen. Die durch . . . bezeichnete Stelle fehlt in dem Schriftstück, das Papier war hier gefaltet und ist etwas ausgerissen, so daß ein oder zwei Worte ausgefallen sind.

De
Jeh
welenen
hier in
perrin,
urh
und Erb
Nugens
Sollbe
frau, w
haufet
in der
5 Säu
rich D
Sahrt
neben
Schnde
um 460
Suß, de
schilling
darübe
jangen
maßen
und v
treten
damit,
ten un
aber h
D
halber
auch a
Einwe
und v
gender
Wiede
Werth
mögen
ohne z
bedäch
lich jo
D
brief E
und H
dellen
E
U
Vorha
Siegel
G
N
lehr v
Kaufv
sind St
falls v
in seine

Der Kaufvertrag hat folgenden Wortlaut:

Ich, Anna Maria, weiland Zacharias Ripperts, ge-
wesenen Burgers und Goldschmidts nachgelassene Wittib, all-
hier in Gießen, und ich, Johanna Maria Carolina Rip-
perts, deren Tochter,

urkunden und bekennen hiermit vor uns, unsere Erben
und Erbnehmern, daß wir zu mehrerer Beförderung unseres
Nutzens an Herrn Johann Wilhelm Hast, Fürstlich heßischen
Sollbereuther allhier und Johanna Maria, dessen Ehe-
frau, wohlbedächtig und aufrichtig auch unwiderruflich ver-
kauft haben unsere erkaufte und respec. ererbte zwey Wiesen
in der Stephans-Mark, so aneinander stoßen, als 137 Ruthen
5 Schu zwischen Jacob Ludwig Mosenbach und Georg Hen-
rich Vogt gelegen, mit der darzu gehörigten, ausgesteinten
Sahrt von dem Selzers Thor her, sodann 51 Ruthen 7 Schu
neben Herrn Stadt Hauptmann Busch gelegen, so beyde
Zehnden frey jedoch Contributabel sind, zusammen vor und
um 460 fl. schreibe vierhundert sechzig Gulden im 24 Gulden-
Fuß, den Gulden zu sechzig Kreuzer gerechnet, welcher Kauf-
schilling uns auch sogleich baar bezahlet worden, deshalb wir
darüber forderksamst mit Verzicht der Ausrede nicht baar emp-
fangen oder in unsern Nutzen verwendeten Geldes bester-
machen hiermit quittiern, anbey denen Käuffern den Besiß
und völliges Eigentum derer verkauften zwey Wiesen ab-
treten und überlassen, dergestalten und also, daß Sie hinführo
damit, wie mit anderen ihren eigenthümlichen Gütern schal-
ten und walten mögen, die darauf kommende Beschwerten
aber besonders sogleich übernehmen und entrichten sollen.

Da wir dann übrigens nicht nur Ihnen dieses Kaufs
halber behörige Wehrschafft zu leisten versprechen sondern
auch allen und jeden sonst zugelassenen Rechts-Wohlthaten,
Einwendungen und Ausflüchten als: anderst vorgegangenen
und verstandener Dinge, Furcht, Irrthums, Zwangs, drin-
gender Noth listiger Ueberredung, und anderen Betrugs,
Wiederherstellung vorigen Standes, Verkürzung im wahren
Werth, oder wie die sonst Namen haben und erdacht werden
mögen, vornehmlich . . . Regul, daß gemeiner Verzicht
ohne vorherigen besonderen nicht binde, wissentlich und wohl-
bedächtig in bester Form Rechtsens entsagen. Alles getreu-
lich sonder Argelst und Gefährde.

Dessen allen zu wahrer Urkund haben wir diesen Kauf-
brief behörig ausfertigen lassen, eigenhändig unterschrieben
und Herren Bürgermeister und Rath allhier in Gießen um
dessen richterliche Bestätigung ersuchet. So geschehen

Gießen, den 14. April 1785.

J. M. Rippertin.

Vorstehend von Ver- und Käuffern nach beschenehen
Vorhalt genehmigter Kaufbrief wird hiermit durch Stadtraths
Siegelung und Unterschrift bestätigt.

Gießen, den 15. April 1785.

Bürgermeister und Rath dajelbst

Joh. Philipp Magnus

Ober-Bürgermeister.

(Siegel, nicht mehr kenntlich.)

Man sieht aus diesem Schriftstücke, daß die Altvorderen
sehr vorsichtige Leute waren; sie sicherten sich, wenn sie einen
Kaufvertrag schlossen, gegen Ausflüchte jeder Art, als da
sind Furcht, Irrtum, Zwang, listige Ueberredung. Der jeden-
falls von einem Juristen entworfene Vertrag ist ein Muster
in seiner Art.

Die Stephansmark, von der hier die Rede ist, ist das
heutige Stadtgebiet, das von der Südanlage und Stephan-
straße einerseits, von dem unteren Teile der Frankfurter
Straße und dem Schiffenberger Weg andererseits begrenzt
wird. Wo die zwei damals von Anna Maria Rippertin an
Herrn Johann Wilhelm Hast verkauften Wiesen lagen, stehen
heute die Häuser Bleichstraße 13—16. Interessant ist, aus
diesem Schriftstück zu entnehmen, daß damals schon vom
Selterstor bis zur heutigen Bleichstraße ein ausgesteinter
Sahrweg führte. Bebauet wurde dieses Gebiet erst später.

H. B. H.

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Sortsehung.)

Daneben aber zeichnete ich noch in alter Weise fleißig
Städte und Landschaften. Sie blieben schlecht, und Tiere woll-
ten mir gar nicht gelingen. Ich hörte, daß der Gerichtsdiener
sehr schöne Vögel male und sie an die Bauern verkaufe, welche
sie an die Stubentüren klebten. Er war als holländischer
Soldat in Ostindien gewesen. Ich besuchte ihn und fand ihn
mit Malen beschäftigt; auch hatte er eine Anzahl Vögel fertig.
Jeder Vogel nahm einen Bogen ein; Gestalt und Stellung
waren bei allen gleich und nur die Färbung unterschied die
einzelnen: der eine hatte einen roten Kopf und blaue Flügel,
der andere umgekehrt usw. Er wußte mir von den Vögeln
nichts weiter zu sagen, als daß es „indianische Kuckucks“ seien.

Auch in Märkisch-Friedland wurde die Kirche sehr regel-
mäßig besucht. Wir Schüler saßen auf dem Orgelchor, um
den Gesang zu leiten, während der Rektor neben uns die
Orgel spielte, die in trauriger Verfassung war. Einzelne
Klaves blieben, wenn sie berührt worden, niedergedrückt
liegen, piffen unausgesetzt und waren erst mittelst wieder-
holten Drauffschlagens zu erheben. Ueberhaupt bildete die
Klaviatur Berg und Tal, und einzelne Töne gaben gar nicht
an. Wir hatten außer bei dem Gottesdienste auch bei jeder
Leiche und öfters auch bei Trauungen zu singen, in welchem
Falle dann die Schule nachmittags ausgesetzt wurde. Außer-
dem lag uns auch noch ein vierteljährlicher Umgang ob: das
sogenannte Quartalsingen. Der Gebrauch verlangte nämlich,
daß der Rektor wenigstens mit einem Duzend Schülern vor
jedes Bürgerhaus zog, dort einige Verse eines geistlichen
Liedes mit ihnen sang und dann ins Haus trat, wo ihm eine
kleine Gabe gereicht wurde. Dies war dem Rektor natürlich
sehr zuwider, überdies schien es ihm eine Profanation des
Gesanges, denn keiner von uns dachte an den Inhalt des
Liedes. Und wie roh benahmen sich die spendenden Hörer!
Ein Färber riß jedesmal, wenn wir im Sommer sangen, die
Fenster weit auf, stellte sich in Hemdsärmeln, die Arme in
die Seite gestemmt, breitbeinig auf, ließ uns ein ganzes Lied
singen und reichte dann dem Rektor sechs Pfennige heraus.
Gegen meinen Vater behauptete der Mann, mehr gebühre
dem Rektor nicht; er verlange, daß jeder seine Schuldigkeit
tue, und er tue sie auch; aber mehr wolle er nicht tun.
Vor der Stadt in nicht geringer Entfernung lag ein einzeln
stehendes Haus, welches ein Töpfer bewohnte, weiterhin die
Schäfferei; diese zu besingen überließ der Rektor uns Schü-
lern allein. Es gingen dann nachmittags unser sechs hinaus.
Ich führte es ein, im Töpferhause das Lied zu singen:
„Meine Hoffnung stehet feste.“ In diesem kommt eine Stelle
vor, wo von Gott gesagt wird: „Der uns wie ein freier
Töpfer hat gemacht aus Erd' und Ton.“ Das hörte der
Töpfer gern und seitdem erhielten wir von ihm zwei Groschen,

früher nur die Hälfte. Bei eben diesem Töpfer habe ich einige Tage lang zum Vergnügen bei der Arbeit geholfen und Teller und Schüsseln mit Blumen bemalt. Wie es zuging, daß die Farben nach dem Brennen sich so auffallend veränderten, konnte ich mir damals nicht erklären, und der Meister wußte es ebensowenig. Von der Töpferei zogen wir nach der Schäfererei, wo wir für unsern Gesang eine Schüssel Schafmilch erhielten, die wir im Garten verzehrten. Von all diesem Singen war das „Leichenfangen“ das beschwerlichste, weil wir dabei jedem Wetter ausgesetzt waren und Nässe wie Kälte des Winters oft kaum ertragen konnten. Dabei war es bei uns ein Ehrenpunkt, nicht sowohl zu singen, als vielmehr aus Leibeskräften zu schreien, und wen man am weitesten hören konnte, der wurde von den andern bewundert. Nur die wirklich Kranken wurden auf so lange, als sie krank waren, von diesem Singen entbunden. Alle übrigen mußten singen, selbst während der Mutation der Stimme, und ich habe keine nachteiligen Folgen davon bemerkt. Jetzt werden die Schüler der leichtesten Veranlassungen wegen vom Singen dispensiert, und noch dazu vom Singen im Zimmer, das denn doch mit dem Singen oder vielmehr Schreien in freier Luft, beim Gehen in Sturm, Regen, Wind und Kälte gar nicht zu vergleichen ist.

Ich war allmählich 14 Jahre alt geworden, und es entstand die schwer zu beantwortende Frage: Welchem Berufe ich mich bestimmen wollte? Meine Neigung war entschieden auf das Studieren gerichtet, und am liebsten hätte ich die Theologie gewählt, nicht etwa aus besonderer Vorliebe, sondern weil mir Medizin und Jurisprudenz nicht gefielen und ich von einer philosophischen Fakultät nichts wußte; sonst hätte ich mich unbedingt für Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Geographie, überhaupt für die naturwissenschaftlichen Disziplinen entschieden. Diese aber faßte ich gar nicht ins Auge; denn was man werden könne, wenn man diese Fächer studiert habe, war mir ganz unbekannt. Daß ich an das Studieren nicht denken dürfe, sah ich aber nur zu wohl ein. Mein Vater besaß nicht die Mittel, um mich auf einem Gymnasium und nachher auf der Universität zu erhalten. Von Stipendien hatte ich nie gehört. Den Lieblingswunsch meiner Seele mußte ich unterdrücken, obgleich alle meine Seelenkräfte auf seine Erfüllung hinarbeiteten; ich scheute mich selbst, ihn laut werden zu lassen; denn die Unmöglichkeit, ihm zu willfahren, lag auf der Hand. — Wenn es nun hiernach äußerlich ganz zwecklos schien, in meinen so eifrig betriebenen Studien ohne irgend ein Ziel fortzufahren, so schreckte mich dies doch nicht ab. Das Lernen gewährte mir an und für sich zu viele Freude, als daß ich es hätte aufgeben können. Ich gewöhnte mich daran, nicht mehr zu fragen, ob mir dies oder jenes, was ich lernte, etwas nützen könne; förderte es nur mein Wissen nach irgend einer Seite und ging es in ein Können aus, so war mir dies genügend,

und eine brennende Begierde, mich zu vervollkommen, trieb mich unaufhaltsam vorwärts, ließ mich jeden, auch den unbedeutendsten Umstand benutzen, der dazu beitragen konnte. (Sortierung folgt.)

Frieden.

Gottselige Menschen haben auch selbst Frieden im Unfrieden und Liebe im Leiden, und ihnen schmeckt der Wille Gottes in allen Dingen. Darum kann ihnen ihren Frieden alle diese Welt auch nicht nehmen, und hätten gleich alle Menschen und alle Teufel geschworen, sie könnten ihnen ihren Frieden nicht nehmen. Denselben Menschen schmeckt allein Gott und niemand und nichts anderes, und die ewige Wahrheit erfüllt und erleuchtet sie.

Du darfst ihn nicht weit suchen, den barmherzigen und milden Herrn. Er ist nicht ferner denn vor der Türe, da stehet er und wartet, wen er wohl bereit fände, der ihm aufstue und ihn einlasse? Nicht von ferne brauchst und darfst du ihn herufen, er mag es kaum erwarten, daß du ihm aufstuest, ihm ist es um tausendmal tausend begehrllicher und verlangender danach denn dir! Es ist beides nur ein und derselbe Augenblick: das Aufstun und das Eingehen.

Johann Tauler (gest. 1361).

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 6. Mai. Kantate.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde. Pfarrer Schwaabe. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Maier. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwaabe. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer Maier. — Mittwoch, den 9. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Schwaabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde. Pfarrer Aulsehd. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 8 Uhr: Bibelbesprechstunde im Johannesaal.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein, Dieztr. 15. Sonntag, den 6. Mai, abends 8 Uhr: Vortrag. Gäste stets willkommen.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7
Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehör

G. Stöver, Gießen

Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steinrudrerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.